Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 3

Artikel: Bei den Walsern im Sefiatal
Autor: Balmer, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157203

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sondern sieht weiter in ihr die Form des zivilisierten Staates. Wenn die Feststellungen stimmen, so ist es nur ein Beweis dafür, daß eben da, wo noch eine stärkere idealistische Einstellung — sei es nationaler oder religiöser Art — besteht, die formale Demokratie nicht ausreicht. Daß heute, da die demokratische Ideologie so stark ist, solchen Völkern ein neuer Staatsbau schwer gelingt, sondern ein Verharren im Übergangszustand der persönlichen Diktatur stattfindet, ist verständlich. Die zweite Feststellung Cambos widerspricht im wesentlichen der ersten. Er führt das Abziehen aller Tatmenschen von der Politik in die Wirtschaft, — das zweifellos erfolgt, — als Grund für die Leichtigkeit politischer Diktaturen an. Dieser Kräfteentzug erfolgt nun allerdings eben in den hochzivilisierten Staaten in steigendem Maße und würde eben in ihnen Diktaturen bedingen. Das Buch ist als Darstellung von rein formaldemokratischer Seite sehr beachtenswert.

Es konnte hier nur eine flüchtige Erwähnung der Literatur erfolgen, doch kann schon dieser Überblick zeigen, in welch starker Weise sich die Öffentlichkeit mit dem Problem der Diktatur befaßt.

Bei den Walsern im Sesiatal.

Von **Emil Balmer.**

Im malerischen Wallfahrtsstädtchen Varallo besteigst du den Autobus nach Alagna, dem deutschen Dorf zu oberst im Sesiatal. Wirf noch rasch einen Blick durch das ovale Fensterchen in der Rückwand: Burgartig klebt die Cittadina am Abhang und die vierzig Kapellen und Kirchen, die den Heiligenberg krönen, leuchten auf im Sonnenlicht! Doch nun rattert und pustet das moderne Postungetüm vorwärts. In unzähligen Bogen, vorbei an Kastanienhainen und Rebenpergolen, windet sich die Straße durch das von Kuppenbergen umrahmte Tal. Die Vegetation wird spärlicher. Weiden und Erlengebüsch umsäumen die schäumende Sesia — kühn geschwungene Brücken kommen — jetzt, nach dem nächsten Rank, steht er schon vor dir, hoch und übermächtig, wie ein verirrter Riese im südlichen Land, der silberschimmernde Monte Rosa. Riva ist da, das stolze Dorf mit den zwei Kirchtürmen — noch einige Kehren und du fährst durch Alagna, ein langgestrecktes Dorf, mit großen, massiven Häusern und Hotels, etwa mit unserem Kandersteg zu vergleichen. Auf dem Kirchenplatz ist die „erschütternde" Fahrt zu Ende. Du steigst aus, siehst dich um — und bist enttäuscht! Menschen stehen herum, aber wie du auch aufpassest, kein deutscher Laut tönt an dein Ohr. Die Aufschriften sind alle italienisch — du gehst auf die Post, trittst in einen Laden, aber vergebens horchst du nach „Alagnerditsch". Es ist gerade, als ob sich die Alagner ihrer schönen alten Mundart verschämten. Mit ihren „welschen" Landsleuten sind sie eben gezwungen, italienisch zu sprechen, denn es würde wohl keinem Mailänder

oder Turiner, der dort oben in der Sommerfrische weilt, einfallen, diesen „brutto dialetto", wie die Walsersprache etwa drunten in der Ebene genannt wird, verstehen oder gar erlernen zu wollen. — Doch sei nur getrost, wir finden die Spur der ennetbirgischen Brüder doch. Nicht im eigentlichen Dorf allerdings, aber darum herum, auf den Maiensäßen, in den zehn braunen Weilern, die auf grünen Terrassen liegen oder an steilen Hängen kleben, da findest du die gemütlichen, bärtigen deutschen Mannen und die ernsten Walserfrauen. Und wenn du das Glück hast wie ich, in ihren Häusern aufgenommen zu werden, als Freund und Bruder und nicht als Fremder, wenn du mit ihnen leben, arbeiten, lachen und weinen darfst, da gehen dir die Augen auf und du bist glücklich und gerührt zugleich ob der seltenen Gastfreundschaft, die dir da zuteil wird und du entdeckst dort oben im unbekannten Piemont eine Kultur, ein Deutschtum, auf dem noch der goldene Hauch liegt einer guten, längst vergangenen Zeit. Die Leute, die du dort kennen lernst, sie mahnen dich unwillkürlich an die alten Eidgenossen, wie sie wenigstens in unserer Vorstellung einst gelebt haben. — Auf dem Kirchenplatz endet auch die breite Landstraße. Nun gehen wir aber weiter auf dem holperigen Weg, der ganz zu hinterst in den Talkessel, bis zur alten Goldmine, führt. Wir sind eben im Begriff, über den schmalen Steg die Sesia oder „Seescheru" zu überschreiten, da kommen eilig zwei Frauen daher, mit leeren Hutten auf dem Rücken. Sie kommen auf uns zu, schreien etwas — es ist die Freude des Wiedersehens — umarmen und küssen uns fest und lang, stellen die Carpiu (Hutte) auf den Boden, reißen dir buchstäblich das Gepäck aus der Hand, entledigen dich des Rucksackes und verstauen alles in ihren weiten, bauchigen Körben. Das alles ist das Werk eines Augenblickes. Du bleibst sprachlos. Das braune, verwerkte Muehmi Anni rüttelt dich auf: „Nu chimm garing (numm komme schnell), nu gange wer zum Huusch z'San Nicloosch (St. Niklaus)!", sagt es fast barsch. Du willst dich wehren gegen die „unwürdige" Abnahme deiner Sachen. Es nützt nichts. Das lahme Muehmi Thildi hat die volle Hutte bereits wieder am Rücken und humpelt eilig voran, dem steinigen Bett der Sesia entlang und dann über einen schönen Wiesenpfad, dem Weiler San Nicloosch zu. Das immer noch jugendfrische Gesichtlein Thildis strahlt in heimlicher Freude, daß die „Schwyzer" gekommen sind. Es wendet sich rasch um, erhebt drohend die Hand und schaut mich herausfordernd an: „Ma ditz Mol standet er en Bitz im Land" (aber diesmal bleibt ihr ein wenig lange hier im „Land" = Alagna), sonst sei es schon besser, wir kommen gar nicht mehr, als nur so für kurze Zeit, ereifert es sich. „Wege wäisch, dos gid blouß e liggi (klein, kurz) Fräid und nosch es groußes Wei (Schmerz)!" — Nun sind wir vor dem großen braunen Haus angekommen, das mir längst zur zweiten Heimat geworden ist. Ich stehe einen Augenblick still und genieße die wohltuende Ruhe, in die nur das Rauschen des Flusses und der Wildbäche und das Plätschern des großen Brunnens tönt. Hoch steht der Mond am Himmel und sein milder Schein beleuchtet die weißen Firnen im Hintergrund. Aus dem Fyrhus (Küche) fällt ein Lichtstrahl. Die Türe geht auf. „Nu chemet blouß inder!" (Nun kommt doch herein), sagt jemand oben auf der Steintreppe und zündet mit einer Kerze

in die Nacht. Es ist die feine, zarte, ein wenig blasse Erminia, das dritte Muehmi von San Nicloosch. Sie breitet die Arme aus und umschlingt mich, lacht und weint in einem! „Worum hesch nid gbrunge dyni Wäte (Schwester) mit dir? Wege hie were gschy Wyti (Platz) gnueg fir allje!" So schilt sie mich, klopft mir auf die Schultern und führt mich ins Haus.

So war der Empfang bei meinem vorletzten Besuch bei den Walsern — nicht weniger herzlich und innig war er die frühern Jahre. Der Vater eines meiner Freunde ist aus Alagna gebürtig und mit ihnen bin ich erstmals über den Monte Moro- und Turlopaß hinab ins Sesiatal gewandert. Nie werde ich das Wiedersehen vergessen, das ich miterlebte, als der „Brieder van der Schwyz" nach vielen Jahren wiederkam: Wir steigen zusammen von der Paßhöhe des Turlo (Türli) hinab auf die Alagneralpen. Der Vater Prato steht still und schaut lange hinab ins tiefeingeschnittene Tal der Sesia, wo unter grauen Steindächern die obersten Häuser von Alagna hervorgucken. Die Freude, nach vielen Jahren die alte Heimat wiederzusehen, macht sein Herz weich und mehr als ein gläsernes Kügelchen rollt ihm unversehens über die Wange herab. Auf der Falleralp kehren wir ein. Die „Masseire" (Sennerin) kredenzt uns frische Milch in hölzernen Tassen und zeigt uns mit Stolz ihren „Cheischchalder" (Käsekeller). Die Sennhütten, außen Blockhütten aus Stein, sind innen wohnlich und sauber. Der Vater meines Freundes hat keine Ruhe mehr, es treibt ihn hinab ins Tal — wie ein Junger hüpft er auf dem schmalen Pfad bergab. Die ersten Weiler kommen — San Nicloosch steht vor uns. An einem terrassenförmig aufgebauten Hang, auf kleinen Hanf- und Kartoffelfeldern, arbeiten Frauen in kleidsamer Tracht. Jetzt hat man uns erblickt! Ein Schrei! Und siehe, wie sie einer Gemse gleich, barfuß die steile Halde hinabeilt, die Alagnerin! Die Sichel in der Hand, das Steinfaß umgebunden! Sie stürzt sich auf Herrn Prato und sinkt ihm an die Brust. „Ds Jaupi isch do — ds Jaupi (Joseph) isch do!", ruft sie, und wiederum umschlingt sie mit der einen Hand — in der andern immer noch die „Sichie" (Sichel) haltend — ihr Bruderherz! — „Und meinen Buben, erkennst du ihn nicht?", fragt das Jaupi und deutet auf meinen großen Freund. Das Muehmi Anni stutzt. „Ma — dos isch ds Hanschuli? Ds ligge (kleine) Hanschuli! Ma, der isch grouße cheme!" Und das Küssen geht von neuem los. — „Und ditz?" Das Anni schaut mich fragend an. Man erklärt ihm, ich sei der Kamerad ihres Neffen. „Oh, dos isch ds Hanschulis Cumpagn!" Sie zaudert einen Augenblick. — „Chimm", lacht sie dann herzhaft und schon umspannen mich ihre sehnigen Arme! — Alsbald kommen auch die übrigen Verwandten herbei, alle lassen die Arbeit ruhen und begleiten uns jubelnd ins Haus. —

Ein späteres Mal kam ich mit einigen Freunden von Aosta her ins „Land". Auf dem Colle d'Olen, jenem wunderschönen Hochpaß, der das Sesiatal mit dem Val de Lys verbindet, überraschte uns ein dicker, brauender Nebel. In der grauen Finsternis tappen wir auf jäh abschießendem Pfade vorwärts. Herdenläuten aus dem Nebel lassen uns eine nahe Alp ahnen — ich höre glockenreines Singen und — urplötzlich stehen wir vor einem haushohen Felsblock und droben sitzt und singt eine junge Hirtin. — „Grüeßech wohl!" So mein Gruß nach heimischer Sitte. Jetzt beginnt

es aufzuleuchten in dem hübschen Gesichtlein und die rehbraunen Äuglein flammen!

„Chemet Ihr van der Schwyz?"

„Ja!"

„Chemet Ihr van Bäru?"

„Ja — warum?..."

„Syd Ihr der B...?"

„Ja, aber wie könnt Ihr nur meinen Namen wissen?", rief ich höchst erstaunt. Doch sie nahm sich keine Zeit zum Antworten. Blitzschnell sprang sie auf den obersten Fluhabsatz, reckte ihren schlanken Leib, formte die Hände vor dem Mund zu einer Muschel und schrie dann mit hoher, schriller Stimme in den Nebel hinab: „Chimm Tonni — (Antonia) — chimm garing garing — d'Schwyzer sind do!" — Dann kam die Tonni auch heraufgekrabbelt und alsbald ertönte ein Brillju und Huru (Jauchzen) von Alp zu Alp, bis hinunter ins Sesiatal. Die gute Erminia von San Nicloosch, die uns in diesen Tagen erwartete, hatte die Sennerinnen der Olenalpen beauftragt, auf die Paßwanderer acht zu geben und ihr dann mit Rufen und Jauchzen unsere Ankunft kundzutun, damit sie uns entgegeneilen könne. So wurden wir angemeldet drunten im Tal! — —

Das Walserhaus ist ganz aus Holz gebaut, mit Ausnahme des Erdgeschoßes, in dem sich der „Gode" (Gaden), der Stall und das „Fyrhus" befinden. Der Gode ist ein großer, viereckiger Raum zu ebener Erde, der nur im Winter bewohnt wird. Er wird von außen geheizt. Seine Ausstattung ist höchst einfach. Ringsum an den Wänden laufen Bänke und in einer Ecke steht ein großer, massiver Tisch. Im Gode leben die Walser im Winter, da wird g'asse (gegessen), gbiezt (genäht), glismut, gsunge und gedorset. Am schönsten sei es im Gode, wenn er voller Leute sei, meint das Thildi — „wege wäisch, mei mu isch, mei mu lachud!" (je mehr da sind, desto lustiger geht es zu). Eine halbhohe Wand trennt den Gaden vom Stall und die Wärme des letztern hilft mit, daß dieser Raum nie erkaltet. Eine Treppe führt hinauf in den „Schopf" (Laube). Rings um das Haus herum führen die geräumigen Lauben; sie sind mit Lattenwerk verkleidet und an diese Latten wird die Wäsche gehängt, sie dienen aber hauptsächlich zum Austrocknen von „Hampf", „Choure" (Korn), „Häi" und „Ommad" (Emd). Die Stuben werden wohl dadurch ein wenig düster, aber die Alagner leben ja meistens draußen in der freien Luft. Im Fyrhus suchst du vergebens einen Kochherd — auf der offenen Herdplatte oder „Trächu" prasselt lustig das Feuer und lodert an dem ehernen „Brunz" (Kochkessel) empor. Fast alle Gefäße und Tischgeräte sind aus Holz und es ist mir eine besondere Freude, die „schuuri Bangadu" (eine Art Minestra aus sauer Milch) aus einem hölzernen Teller zu löffeln. „Guete Hunger", wünscht mir die Erminia und füllt meinen Teller zum dritten Mal. Es freut sie herzlich, daß mir die einfache Kost so gut mundet. „Der isch guet z'Mundsch" (der ist gut zu füttern!), lacht sie, „der isch käis Ding speichs (wunderlich)!" Mein Freund Hans verzichtet gerne auf die saure Minestra und hält sich umso tapferer zum Giambung und zu den braungelben Mellindsche (eine Art Küchlein). Dreierlei Mellindsche hat uns das Muehmi

Cacljena (Katharina) auf Boudema (ein anderer Weiler) in gewaltigen Fudern auf den Tisch gestellt, nämlich: gcheischutu (mit Käse), gsalbutu (mit Butter) und gwurschtutu (mit Wursteinlage). Aber es gibt noch mehr des Guten — das gebratene Huhn fehlt nicht auf der Tafel. Ds „ligge Hanschuli" macht große Augen, als es sieht, wie seine Tante Katharina sich eben anschickt, den Kopf des Huhns samt Kamm und Augen, zu verspeisen. Die Cacljena merkt es. „Wos hesch, Schillje? (Bub), mach nid schette läide Birtsch (schneide nicht so eine Grimasse)! Dos isch fascht guet, ds Haupt van der Hennje!" — Und mich ermuntert sie: „Du muesch lesche (trinken), chimm, nu walje wer stirre (anstoßen)!" Und wir lassen das Deutschtum ennet dem Monte Rosa hochleben! —

Hinter der Küche befindet sich noch ein kleiner Vorratsraum. Da stehen auf den Laden in Reih und Glied in den verschiedensten Größen die Holzgofje (Holzschüsseln), die Töpfe mit dem „garande Ankje" (geronnene Butter), dem Mehlu, der Malga (Mais), dem Schmäru oder der Schwyfäißti (Schweineschmalz), den Fadelinga (Teigwaren), dem Cheisch und dem Molchi (gesalzener, geräucherter Ziger). Ein zierlicher Korb birgt den Vorrat an Guggi (Eiern). — — Nie habe ich so herrlich geschlafen wie droben im Sesiatal, wenn es auch nur ein Laubbett oder „Foorebett" (Farn) war. Die gute Erminia erklärt mir willig die Gegenstände in meiner Schlafkammer. — „Was ist das?" — „Der Zeerer" (Kamm). — „Und das?" — „Ds Bett" — „ds Lilachje" (Leintuch) — „ds Vulziechi" (Kopfkissen), — „d'Vulzieche" (Deckbett) — „d'Litjera" (Bettstatt). — In einer Ecke steht eine alte geschnitzte Wiege. „Und das?" — „Ds Legret". — Die Erminia führt mich nun in ihre Schlafstube, sie möchte jetzt auch gerne etwas wissen. „Wäiß nid, wie der mu schegi" (ich weiß nicht, wie ihr dem sagt), meint sie und deutet auf ihr großes Bett, das von einem Baldachin überdacht ist. „Dem sagen wir Himmelbett!" — „Oh! Himmilbett, ma dos isch fascht hips", lacht sie, „wir andru schege en ingfassuti Litjera oder es Färichbett". Nun war's an mir, zu lachen! — „Und ds ganze (immer) tuet er stampiere vum Schrybbuech (Heft), dische Balmer!", schilt das Muehmi und versetzt mir einen scherzhaften Hieb. „Wäisch, wir schwätze, wie des nisch vorchimmt! (wir reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist)." Das Cacali (Kätheli), die flotte Tochter der Cacljena, hat sich einmal zu uns gesetzt, als ich auf der Bank vor dem Hause mit ihrer Mutter „Sprachstunde" hatte. — „Ma, dos isch fascht fältsam," sagt es staunend, „wir schy allje under em schelbe Himmil und schette fascht vil Zunge!" —

Trotzdem Alagna ungefähr 1200 m hoch gelegen ist, wächst allerlei dort oben und Häuser und Gärten prangen zur Sommerszeit im schönsten Blumenschmuck. Darin zeigt sich so recht der deutsche Sinn und Geist der Walserin. „I ho d'Bliemme fascht gere," sagt die Erminia, als ich mit ihr den Garten, oder wie die Alagner sagen, den „Jrd" betrete. „Chimm, nu gange wer gei (nehmen) Chrut" (Kohl, Lattich, rc.). Außer dem Chrut gibts noch Pirre (Lauch), Ervis (Erbsen), Peterschrut (Petersilie) und Salott. Der Salat sei viel zu sehr in die Höhe gewachsen, jammert die Erminia: „Dos isch es läids Ding, der Salott isch allje verzeichnetu!" — In einer Ecke finden sich auch die Heilkräuter, die in jedem deutschen Garten

anzutreffen sind: die Salbei, die Goldmelise und die „Mäinte" (Münze). Ja selbst das „Mutterkraut" fehlt nicht. Ob sie mir etwa eine Tasse Tee anbrühen solle, von dem bittern Kraut, frägt mich schelmisch die Walserin. „O, warum nicht," spasse ich, „ich habe das Bittere sehr gerne — man muß es schlucken lernen im Leben!" Die Erminia merkt den Sinn meiner Worte. „Jo, dos isch juscht, ds Erreicke (Bittere) mueß mu lerre illoh im Lebe!" — Die Erminia und ich können's gut zusammen. Da ihr das Hauswesen obliegt, während ihre beiden Schwestern, das Anni und das Thildi, das Vieh und die Feldarbeiten besorgen, findet sie immer Zeit für mich. Sie erzählt mir von ihrer Jugendzeit, wo im „Land" noch alles Alagnerditsch geschwätzt habe. Jetzt komme immer mehr „ds Wältschu" in die Mode und die jungen Leute sprächen unter sich vielfach italienisch. Sie berichtet mir von ihren Eltern, vom Attu und von der Aiu (Mutter), vom Oltattu und der Oltaiu. „Wäisch, myni Aiu, die isch fascht es guets Lit (hier im Sinne von Mensch) gschy!" — Ich habe oft ein wenig Mühe, sie zu verstehen, meine Kenntnisse vom Lötschentalerdeutsch kommen mir jedoch sehr zugute. Da viele Wörter eine ganz andere Bedeutung haben als bei uns, kommen oft die lustigsten Verwechslungen vor. Eines Morgens, ich liege noch im Halbschlaf, da schleicht die Erminia in meine Stube und durchsucht meine Kleider. „Was willst du?", rufe ich plötzlich. Sie erschrickt. „Wo hesch d'Hauschi, i will dyni Hauschi wesche!" — „Um Gotteswillen, laß mir doch meine Hosen sein!" Sie wollte aber nicht meine Hosen, sondern meine Socken haben. Den schönen soliden Alagnerfinken, die die Frauen im Winter selbst aus Tuchresten verfertigen, denen sagen sie dafür „Tschogge" — die Hose aber heißt ds Bruech, ds Bischt ist der weite schafwollene Rock der Frauen, ds Chuttje aber ist der Unterrock und was bei uns landläufig Chutte bedeutet, das ist für sie das Rockje. — Ich lasse hier eine Reihe von Wörtern folgen, die eine vollständig andere Bedeutung haben, z. B.: gfroure (nicht gefroren, sondern neidisch, schalus), uwwerd (nicht unwert, aber böse), lousche (gehorchen), gyttig (nicht geizig, s. arbeitsam), org (nicht arg, s. geizig), schwinge (winken), richtig (schnell, plötzlich), vernarre (verplaudern), Chundschaft (Zeuge — i bin gschy Chundschaft), zerre (kämmen), verberge (ersparen), verzerre (unnütz ausgeben), jutze (rufen, aber nicht jauchzen), chläin (dünn, fein), unterrichte (Umstände machen — nu tiet n'uch nid unterrichte), dingu (einladen — der Britjing (Bräutigam) tuet dingu z'Hochzyt), eiljends (einfach), u. s. w.

Die Männer und Jünglinge von Alagna sind fast das ganze Jahr fort in der Fremde, um als Gipser und Maler ihr Leben zu verdienen. Sehnsüchtig warten deshalb die Frauen auf die Heimkehr der Gatten und Brüder, die ihnen neben allerlei schönen Geschenken meistens auch etwas Erspartes mitbringen, von dem dann die Familie den Winter hindurch zehren kann. Die Feldarbeiten und die Besorgung des Viehs wird daher von den Frauen und größern Kindern besorgt. Was ich über Alagna und die Walser vernahm, wurde mir denn auch fast ausschließlich durch Frauenmund vermittelt. Die gemachten Funde sind deshalb nicht weniger wertvoll. Wo hätte ich z. B. Witz und Spaß besser lernen können, als bei der Angelo-Tonne, der alten „rouboutzigen" Alagnerin im Nachbarhaus von

San Nicloosch! „Du," schrie sie mich eines Tages an, als ich sie auf der Wiese aufsuchte, wo sie die blendend weiße Wäsche zum Trocknen ausbreitete —, „du, du tuesch nid reidu (reden), wie wir reidu, wir schege nid reidu, wir schege schwätzu!" Worauf ich ihr, ebenfalls schreiend, mit gleicher Münze zurückzahlte. Man hätte meinen können, ich hätte den größten Streit mit der dicken alten Frau, deren Oberlippe ein ziemlich ausgebildetes Schnäuzlein zierte. „Wäisch," fuhr sie fort, „i tue dir schege, du — du bisch wie myne Schuu (Sohn)!" Nur den „Heir" (Herr: Pfarrer) tue sie ehren — „und der list d'Maasch (Messe) in der Chilchu!" — Ich erprobe nun meine Kenntnisse im Alagnerditsch: „Syd er sperz?" (zweg, gesund), frage ich. — „O, nid gare woul, i ho ds Herzgschlogne Tog und Nacht und nusch i ho'n g'eicht der Ubergang (Erkältung) — i bin gschy gläiti es Streichje (ich habe mich ein wenig ausgeruht). — Wäisch Balmer, i tuen gere mit dir schwätzu, wäisch wir schind glychi (wir bleiben einander nichts schuldig). Wir bedi, wir häi trummu ds Aederli! verstäisch käis Ding?" — Nein, diesen Ausdruck verstund ich nicht. — „Witte schäge mu? (wie sagt man)" — „Wir häi trummu ds Aederli, jo, schette schäge mu!" (trummu = vertromen = zerschneiden; ds Aederli = das Häutchen unter der Zunge = wir haben die Zunge gelöst!). Ich wiederhole möglichst getreu das lustige Wortbild. „Ds ganze tuesch mi antru (verspotten)," schreit sie wieder, „nu tuen di erschnätzu (verhauen!)! Nu tuen i jutze dem Chrytzereter (Kreuzritter, hier: Landjäger) und nosch muesch in d'Fangaschu (Gefängnis)!" und drohend erhebt sie ihre Holzkelle. — „Du, wie mängs Johr hesch?", frägt die Tonne nach einer Pause. Ich tue, als ob ich es nicht höre. „Du, du bisch sturne (übelhörig), du tuesch mer nid unchede (antworten)!" — Und als ich ihr meine bald vierzig Lenze gebeichtet habe, da lacht sie mich wieder aus: „O du miete (armer) Mo! Du bischt en olte Schillju (alter Junggeselle) — hesch käis Holwyb?" (holdes Weib = Geliebte). — „Nein!" — „Nu tue gei es hips Wyb und wann schi der nid gfallt, nosch jeg'sche weg und gibra en Tschorggetu (Fußtritt)!" — —

Es ist ein schöner Sommertag. Die Vegeltini tien fläcku (fliegen) in der Luft — auf den Feldern blühen die Tschant-Tschohans-Bliemme (Johannisblumen) und Peterschlussia (eine Art Schlüsselblumen) und über die blumigen Wiesen segeln selten schöne Pfyfuntrillja (Pfyfolter = Schmetterling). Das Bartuli (Barbara), eine verheiratete Schwester der drei Muehmeni von San Nicloosch, kommt vom Dorf herauf, um auf ihrem Feld das Ommad zu mähen. Eine flotte Frau ist das Bartuli und prächtig steht ihr die Alagnertracht. Blitzblank leuchtet das weiße, gestickte Hemp aus dem schwarzen Rockje heraus — über das bunte Bugiardi (Mieder) legt sich das rote Muggierel (Seidentuch) und um die schwarzen Zöpfe glänzt der silberne Räif, der von fünf großen Spinge (Stecknadeln) gekrönt ist und von welchem lustig die farbigen Stringeni (Bänder) flattern. — „Wie habt ihr doch eine schöne Tracht!", rufe ich begeistert, — „und ist sie auch praktisch zu tragen?" — „O jo, ditz Chläid isch gtalls z'troge! (tall = bequem, untall = unbequem). Ma chimm, Schwyzer, nu gange wer meje!" Tief hinten im Talgrund, aber schön an der Sonnseite gelegen, ist die Wiese des Bartuli, die es vom väterlichen Erbe zugeteilt erhalten

hat. Das Bartuli wetzt die Sense (tuet sedme d'Saageschu) und reicht sie mir dar. — Es will alles gelernt sein auf dieser Welt, das erfahre ich auch hier bei der ungewohnten Arbeit. Das Bartuli schaut mir von der Seite zu und lacht auf den Stockzähnen. „Du chasch nid schette woul meje", lacht es jetzt, — „du hesch d'sche z'fascht glupfti, d'Saageschu, du tuesch nu bruuche der Spitz." Ich will es besser machen und fahre mit der Sense in einen Stein. „Oh du miete — nu hesch gbißt d'Saageschu by ne Stäi!" — Das Bartuli greift nun selber an, mäht in kurzer Zeit das schöne Mättelein und ist nachher gerne bereit, mir über den Ackerbau und über die Feldarbeiten Auskunft zu geben. Über den Wechsel in der Bebauung berichtet es mir: „Äis Johr tue'mu schuflu (umgraben) der Acher, nosch tue'mu schetze Artuffule (Kartoffeln). Im Herbscht tue'mu obschloh (abschneiden) ds Chrut und putze der Acher. Nusch scheie (säet) mu ds Choure u tuet usgrobe d'Artuffule. Ds nocher (nächste) Johr tue'mu obschloh ds Choure — nosch tue'mu scheie Roose (Rüben). Ebe (bevor) cheme der Schnei (Schnee), tue'mu würze (ausziehen) d'Roose." — Das Gras bleibt meistens kurz, ist aber dicht und würzig. Der erste Schnitt gibt, wie bei uns, Grünfutter, dann kommt ds Häi, nachher ds Ommad und auf gutem Boden langt es sogar zur Terzula (dritter Schnitt) „und nosch tuet mu hiete d'Chie!" Mit dem „mogra Häi" wird das Wildheu bezeichnet. Das Bartuli wird nicht böse, wenn ich mein Notizbuch hervornehme und alles aufschreibe. „Zähle mir einmal die Haustiere auf," bitte ich. — „Nu, dos will i der schege: d'Chue, d'Chie, d'Augge (Gans), der Eischi (Esel), d'Gäiß, ds Schof, d'Hennje, der Hohnu, d'Milja (Maulesel), ds Phard (Pferd), ds Hoschje (Kaninchen), ds Schwy, d'Schwylja (Mutterschwein) und nusch isch glifrut (fertig), dos schind allje!" — Das Korn gedeiht und reift im allgemeinen noch gut im „Land". „Und wenn es auf dem Feld nicht voll ausreift, so wird es zum Austrocknen auf die Latten im Schopf getan, nicht wahr, Bartuli?" — „Jo, wenn ds Chuore isch rips (reif), so tue'mu's obschloh, nosch läit mu's vum Schopf z'dörri. Wenns isch dirrs, tue'mu's usbitze (ausschütteln). Nider läi'mu es Chouretuech (auf den Boden legt man ein Korntuch), fir ufzfassu d'Chörrelini. Derno tue'mu's dresche. Choure schäge mu, bis nid isch usgschloges und dreschut, derno schäge wer mu Strouw. Vam leere Strouw machu mu Goufe (Garben). Speiter gi'mu ds Strouw z'asse de Chie, ma dervor tue'mu's trommu (zerschneiden). Ds Choure tue'mu zersch schibu (sieben) u derno wannu. Derno läi'mu's in e Schack und nosch trei'mu's zer Mihli fir mohle. Su's isch gmohle, gange wer gei ds Mehlu und troges zum Huusch. Im Wintermonut mache wer dermit ds Broud!" — Ja wirklich, einmal nur wird im Winter im „Land" gebacken, aber wenn auch das flache schwarze Brot steinhart wird mit der Zeit, schmackhaft und nahrhaft ist es doch, besonders wenn man es vorher in der Milch oder in der Bangadu aufweicht.

Hanf wird noch viel gepflanzt und das Hanffeld ist der Stolz der Alagnerin, wie früher der Flachsacker der Stolz unserer Bäuerin war. Alle Leib- und Bettwäsche ist „Eigenprodukt". Als heilige Arbeit wird heute noch droben am Monte Rosa das Hanfsäen betrachtet. Oder ist es nicht schön und rührend zugleich, wenn die Alagnerin am Pfingstsamstag

die Hanfsaat hoch in die Luft wirft und dazu ruft: „So hoch, so lang sollst du werden!", wenn sie dazu das „Credo" betet und nach getaner Arbeit mit der verwerkten Hand in einer Ecke des Ackers ein Kreuz zeichnet! Das Bartuli hat mir das so schön erzählt: „Der Hampf tue'mu scheie em Viretog (Vortag) zum Pfingschttog. — Ds Scheie isch wie=n=es häiligs Wärch. Scho d'olte Wyber scheie der Hampf, schlehndsch d'Hampfschoot heie in d'Luft und brilljen: Schettine heie, schettine lenge! Schi glauben, doß cheme der Hampf schettine heie, wie de'sch mus hend zeichud (gezeigt). Indem scheien, tiendsch schege der Glaube (Credo). Schie schege: i tuen scheie und Gott tie'mersch gschegnu. Wenn der Acher isch gschoote (angesäet), so tue'mu mache mit der Hand ds Chrytz in es Egge vom Acher!" — „Erzähl weiter, Bartuli, vom Hanf — was geschieht dann?" — — „Nosch loht mu ne cheme en Bitz lenge und nosch gei'mu fimmelu (die weiblichen Pflanzen ausziehen). Z'usgend em Augschtu tue'mu fimmelu. Van de Fimmelu mache mu Schäili (Seile). — In en Tampertog (katholischer Feiertag, italienisch: giorno di tempore) im Herbschtmonut tue=mu würze ds Mandje (die männlichen Pflanzen). Mu lei'ne en Bitz in Schunnu (Sonne) fir z'derre. Nosch tue'mu usbitze (ausschütteln) der Schoomu (Samen) oder der Hampfschoot. Nosch tue'mu binde d'Aretjeni (Büschel) und nosch lei'mu ne in d'Roussu (Wassertümpel, mit Steinen eingefaßt). Mu läit druff schwer Stäine fir schwoore (beschweren). No zwenzg Toge gei'mu ne ussergei (herausnehmen). Nosch lei'mu ne z'trochne. Derno tue mu ne räite (brechen). Die Tinghie, die follend ob und der Hampf het mu in Fingre. Nusch gei'mu zer Bischtu..." — „Was ist das die Bischtu?", unterbreche ich. „Dos isch e grouße Stäi. Ds Wasser spreit embrin vum e Rod und nosch tuets umzegen der Stäi — wäisch, der Stäi, der gäit um und um vum Wasser. Dos tue'ne fläcku (pressen). In der Bischtu chinnt der Hampf linde. Derno tue'mu ne häiche (aufhängen) und schäidu (ausscheiden) und derno spinne fir mache Tuech. Mit dem groube oder der Lindtu mache mu Brätschule (Riemen für Hutten und Körbe) oder Aschertuech (Aschentuch, wie es früher bei der Wäsche verwendet wurde) und mit der Ryschte machu mu Fode und Tuech."

„Wie spinnt ihr hier in Alagna?"

„Ma der isch fascht gwundrige", lacht das Bartuli! „Spinne tue'mu mit em Rod oder der Trätta (Spinnrad). Wenn ds Gore (Garn) isch gspunne, tue'mus drufflegge vum Haspul — nosch tue'mu umergeh vum Haspul ds Gore, verstäisch?" — „Ja, ja, aufwinden sagen wir bei uns. Du, Bartuli, das hast du mir schön erzählt, nun weiß ich, was es braucht vom Säen des Hanfsamens bis zum fertigen Gewand — aber, weil du so gut aufgelegt bist, so sage mir noch schnell, was es eigentlich für eine Bewandtnis hat mit dem Wintergetreide!" — „Nu, dos isch ds Choure, wo mu tuet scheie im Herbscht. Schummerrogge schei'mu im Ustog, ma der tuet nid peirend (überall) ganz rypfe!" „Ober," und jetzt steht das Bartuli plötzlich auf — „nu mueß i jutze dem Wärchwyb (Taglöhnerin), wir miesse z'Abendu!" (zu Abend essen). Verembisse (vor dem Essen) heißt Morgenessen, Umbisse (Imbis oder berndeutsch Zimmis) hat die Bedeutung von Mittagessen, dann kommt z'Abendu und z'Nachtu.

Hoch oben am Fuße des mächtigen Tagliaferro liegt die Alp der Familie Prato. Die Eleonora, die Tochter vom Brieder Hans, hat diesen Sommer auf dem Camp (Name der Alp) gehirtet. Als ich im Herbst nach Alagna ging, hatte ich das Glück, einer Kästeilung zuzusehen. Am Vorabend hatten sie den Käse vom ganzen Sommer ins Tal geschafft und im Schopf zu San Nicloosch aufgestapelt. Etwa sechzig schöne fette Käslein mögen es sein. „Hit chinnt der Taljermo!", meint die Eleonora wichtig und betrachtet wohlgefällig und mit berechtigtem Stolz die Arbeit des vergangenen Sommers. — „Wäisch, was dos isch?" — „Nein, aber sage es mir," bitte ich. — „Der Taljermo, der tuet schummu (summen = berechnen) fir talje der Cheisch!" — Also der Taljermo oder Käseteiler ist ein unparteiischer ehrbarer Mann vom Dorf. Der wird im Herbst gerufen, um den Käse unter die verschiedenen Besitzer der Kühe gerecht zu verteilen. Die verschiedenen Prato-Familien leben zwar im denkbar besten Einvernehmen, aber es ist nun einmal ein ungeschriebenes Gesetz, daß der Käse von einem „Fremden" verteilt werden muß. — „Aber, höre Eleonora," wage ich einzuwenden, „es geben doch nicht alle Kühe gleich viel Milch und man kann den Käse doch nicht einfach nur im Verhältnis zu der Anzahl der Kühe teilen, oder?" „Nu lousch, nu lousch!", sagt die junge Masseire und setzt sich zu mir. „Z'Sant Jokub (Jakobstag) im Häimonut tue'mu wege d'Milch uf der Alpu, fir doß der Taljermo chenne schummu die Taljeni im Herbscht. D'Masseire geid (erhält) ds dritt Talje vam Cheisch fir ihri Mieh. Der Taljermo, der tuet auch schummu und talje d'Choschte fir ds Scholz (Salz), ds Griisch (Kleie) und ds Choschlob (Käslab). Wir häin finf Chie vum Camp, der Ettru Jousi vieri und myni Muehmeni häindru zweinu. Nu häi wer uminder (hinab) gtroge der Cheisch und hit chinnt der Taljermo, der Taljermo!" Und vor Freude tanzt die Eleonora auf der Laube herum! Sie hat Grund dazu, lustig zu sein, denn der Sommer war günstig und der Alpkäse von Alagna ist ein gesuchter Artikel drunten auf dem Markt von Vrool (Varallo). — Der Taljermo kam dann wirklich am selben Nachmittag mit einer ungeheuren, altertümlichen Wage und ich durfte ihm sogar Handlangerdienste leisten und war außerdem „Chundschaft" (Zeuge) einer höchst genauen und gerechten Kästeilung. — Für den Alpaufzug und die Alpabfahrt richten sich die Alagner, wie übrigens alle Bergler, nach den verschiedenen Mondzeichen. „Wir miesse usloh d'Chie im Chrabs (Krebs) oder im Fischje," meint die Eleonora mit Sachkenntnis, „wenn wir schi usloh im Scarpiu oder im Widder, no schinds enandru gremmu" (sind böse aufeinander).

„Aber höre mal, Eleonora, was macht denn die Sennerin den ganzen Tag oben auf der Alp — hat sie denn immer etwas zu tun?" — Die Eleonora ist fast beleidigt. „Oh, d'Masseire het fasch vil z'wärchu! Die tuet mälche d'Chie, berote (besorgen) ds Schwy, troge d'Bräntu (den Mist vertragen), hiete, usloh ds Vei, imbtue ds Vei, tue der Milch (die Milch ins Kessi schütten) machu der Cheisch, machu ds Molchi, lismu!"

Außer dem Tag der Kästeilung gibt es noch einen großen Tag im Alpsommer der Sennerin. Am Samstag vor der Alpabfahrt feiern sie auf allen Alpen von Alagna das Freudenfeuer-Fest, das „Fräidfyr". Das

Cacali hätte uns so gerne dabei gehabt und es bedauert, daß wir vorher abreisen müssen. Die Tochter der Cacljena schildert mir aber das einfache Fest so lebhaft, daß ich es deutlich vor mir sehe. „Nu lousch — acht Toge derfir (vorher), d'Masseire tiend obschloh ds Holz fir machu Fräidfyr und d'Hirrtjeni (Hüterbuben) tiend zueschleipfe ds Holz. Nosch am Abend tiendsch reschte ds Fräidfyr. Vam Land gohnd embruf vil jung Lit..." — „Aha, viele junge Leute — also auch dein Schatz, nicht wahr?" — Das Cacali errötet ein wenig. „Naa," wehrt es ab — „i hon käi Holmo (holder Mann = Geliebter), ma nu lousch: Uber Weg (unterwegs) die junge Lit tiend huru de Masseire und d'Masseire tiend unchede. Schu'sch g'arrivurnid (so sie angekommen) tiendsch grieße d'Masseire. Nosch tiendsch umbrenne (anzünden) ds Fräidfyr und tien um und um em Fyr huru und schinge. D'Hirtjeni gehnd läid Beschme (nehmen alte Besen) vam Gode van der Kaascheru und leggendsch im Fyr. Nosch schu schind woul entbrand (wenn sie gut brennen) nosch schwingintsch'es um und um em Fräidfyr. — So ds Fyr isch erlascht's, gohndsch in d'Kaascheru und fyru d'Banidschu (ein Gericht aus Milch, Rahm und Reis). Scho'sch isch gschottni, nosch leggendsch drin e Schüßjetu zwäinu (1—2 Schüssel voll) Nidlu und Ankje. Nosch trei'mu ds Chessi in Mittsch in d'Kaascheru und tuet asse. Nosch tiendsch um und um tanzu und schinge bis i Morge! Und nu wäisch, wos dos isch, ds Fräidfyr!" Ja, nun wußte ich es. — „Puja puja — ds Fräidfyr!", sagt das achtzigjährige Papi (Bäbi), das in der Ecke Schafwolle spinnt —, „puja, ds Jungtum (Jugend) chinnt nimmeh." — Das Papi ist die einzige Alagnerin, die kein „wältsches" Wort versteht. So oft ich auf Boudema war, traf ich das Papi beim Spinnen. Von morgens früh bis zur Abenddämmerung sitzt es an seinem Rad und dreht die Wolle oder den Hanf durch seine blaugeäderten, verknorpelten Hände. Es will noch dem Cacali seine ganze Aussteuer spinnen und arbeitet fieberhaft, denn man kann nicht wissen, wann ihm die schon jetzt halberloschenen Augen plötzlich den Dienst gänzlich versagen und es tiefe ewige Nacht wird um ihns herum. — Früher, da ist es auch lustig gewesen und hat lieber getanzt als gesponnen. Es trällert jetzt noch hie und da wie traumverloren das alte Liedlein vor sich hin:

„Spinne mahn i nimmeh
Der Finger tuet mer wei,
Ghorti tenne (tönen) ds Gygi
Tanzu mechti mei!"

Früher, als die Männer noch im Tal ihr Auskommen fanden und das ganze Jahr im Land blieben, da war das Jagen und Wildern hoch im Schwung. Manch einer mag in die wild zerklüfteten Felsen des Tagliaferro und des Moudhorns gestiegen sein, um der gefahrvollen Leidenschaft zu frönen, während daheim im Gode Weib und Kinder um sein Leben zitterten. Das beweist folgende kleine Geschichte, die die Alagnerinnen noch heute auswendig wissen:

„Aine het gscheid vor olte Zyte: Hit isch der häilig Tog (Tag vor Weihnacht), d'Gemtsch isch im Fod (in der Runse), i gohn! Schys Wyb und d'Chindje häind mu gscheid: Hit gei'mu nid joge! Der Mo het gscheid:

Uf oder ob (komme es wie es wolle), i gohn! — Nusch isch er gange joge und isch niemer mei erwunde (zurückgekehrt)!"

Die deutschen Liedjeni sind am Aussterben. Die italienischen „Schlager" finden ihren Weg bis zu oberst ins Land und die Jugend zieht die süßen einschmeichelnden Melodien dem alten deutschen Moll-Lied vor. Aus dem zahnlosen Mund einer fast neunzigjährigen Greisin vernahm ich noch viele alte Weisen und ich war überrascht, als sie mir verschiedene schweizerische Volkslieder, wie das „Im Aargäu sind zwei Liebi" vorsang. — Wann und wie mag wohl dieses Lied den Weg gefunden haben ins Sesiatal?

Das folgende kurze Liedchen stammt aus Alagna selbst. Es wird gesungen, wenn der erste Schnee fällt:

Liebi Techtre, 's chinnt der Schnei
Standet uf wägu, standet uf, wägu (Weg bahnen)
's chinnt schi no mei
Hir mei der veri (berndeutsch: hüür meh weder färn)!

Traurig klingt das andere kleine Liedchen:

Mei Schatzeli geit über dure
Mit schynem Troppeli Vei (Vieh)
's chinnt nid zue mer ine
's het mi zletschtmol gsei —
Johei — 's het mi zletschtmol gsei!

Auch das folgende Wiegenliedchen habe ich noch gehört droben auf Boudema, als die Martha, die ältere Tochter der Cacljena, die einen „Wältschen" van der Riifu (von Riva) geheiratet hat, ihren Stammhalter im Schoß wiegte:

„Kucker, Kucker (Kuckuck), Eidilmo (Edelmann)
Setz dich vun a dirven Ascht
Hob dich fast — trig mer nid
(hebe dich fest — betrüge mich nicht)
Wie mängs Johr willt mer loh?"

Als ich das letzte Mal nach Alagna ging, da war der Empfang nicht mehr so freudig. Nicht daß sie mein Kommen nicht gefreut hätte, aber der Tod hatte seither Einkehr gehalten im großen, braunen Haus von San Nicloosch — die herzensgute Erminia wurde von einer tückischen Krankheit dahingerafft. — Das treue Muehmi Anni holt mich auf dem Dorfplatz ab — aber es nimmt den „Schurz" vor die Augen und weint. „Ich cheme vam Fritthof," schluchzt es — „i bin gschy by myner Wäte." — Und auf dem Heimweg erzählt es mir vom Sterben seiner Schwester. „Wäisch, die isch gschy gueti wie en Engel. Schi het fascht glitte in ihre Schiechtog (Krankheit), wa die isch gschy fascht gedultigi und fräiderychi (frohen Mutes). Die het gschei cheme der Toud, wa dere het nid gfircht z'sterbe. Schi het gscheid: Tiet nid gryne, i tuen gere sterbe, i goh finde d'Aiu und der Attu in Himmil! En Tog eb es sterbe, het schi-n-is gscheid: Ganget i d'Cardainziu (Schrank) gei die grouß Drucki und die bringet er mer hie! Und nosch hets geh allje die do schind gschy vom Husvolk (Angehörige) um scheie um e Schänkum (Geschenk). Schi het gschinnut an allje, allje, an d'Nieze und d'Wäte und d'Brieder und auch an der Frind van der Schwyz. Nosch

isch cheme der Heir (Pfarrer), fir schi bychtu und verschorgi und ds häilig Gele (Sterbesakramente). Eischmols het schi-n-is gscheid: I gschien nimmei luter und i ghere nimmei! Dervor hets gscheid: Hobet Schorg dem Thildi und standet allje woul im Fride, und mir hets gscheid: tue nimmei schette wärchu! Nosch der Brieder Hans het sche g'eicht in d'Orme und het sche gläit vum andre Bett — und nosch isch gstourbe — nu'sch woul, nu garreschts (nun ist es ihr wohl — nun ruht sie aus). Ober fir allje isch gschy es grouß Läid. Der Toud van Erminia loht en grouße Stapfe (Lücke) fir em ganze Gschwüsterget (die Geschwister)."

Das Anni schweigt und schluchzt nur noch leise. — Wortlos gehen wir weiter. In San Nicloosch angekommen, überreicht mir das Thildi ein Paket, die „Schänkum" der Erminia. So hat die liebe Walserin selbst auf dem Totbett meiner gedacht — und als ich das selbstgesponnene und mit schönen Stickereien verzierte weiße Linnen, der letzte Gruß der scheilgen (seligen) Erminia in Empfang nahm, da war ich tief gerührt. — Das Geschenk bleibt für mich eine teure, wertvolle, aber auch wehmütige Erinnerung an eine liebe, gute Seele — an die Walser überhaupt —, an die ennetbirgischen Brüder, deren Sprache und Kultur wohl bald verschwinden wird, wie die letzte morsche Arve droben am Olenpaß.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

„Europäische Verständigung". — Eine „internationale Frage".

Kaum sind die Erinnerungsartikel und — ziemlich bescheiden ausgefallenen und besuchten *) — Feiern zur 10jährigen Völkerbundszugehörigkeit der Schweiz vom 16. Mai vorüber, so wird die Schweiz innerhalb eines Jahrzehntes zum dritten Mal vor die Frage gestellt, einer Staatenvereinigung oder Abmachung zwischen Staaten beizutreten. Vor zehn Jahren war es der Völkerbund, vor Jahresfrist der Kelloggpakt, heute ist es die „Europäische Vereinigung", für die ein Entwurf soeben von der französischen Regierung allen europäischen Staaten, die Völkerbundsmitglieder sind, überreicht worden ist. Die Schweiz wird, wie alle anderen begrüßten Staaten, nicht um eine Stellungnahme herumkommen, wenn diese schließlich auch nicht viel mehr als theoretischen Wert haben wird, denn dem Plan dürfte die Verwirklichung kaum auf dem Fuße folgen. Es lohnte sich aber trotzdem die Mühe, in der Antwort darzulegen, ob man für die zweifellos bestehende Interessengemeinschaft der europäischen Staaten eine organisatorische, bundesstaatsrechtliche Form für wünschbar hält und wenn ja, wie man sie sich ungefähr vorzustellen hätte. Denn daß das, was die französische Regierung als Vorschlag für eine „Europäische Vereinigung" unterbreitet, nur ein Zerrbild eines an sich richtigen Ge-

*) Von der Basler Feier heißt es in einem Bericht der „Basler Nachrichten": „Trotz dem Mozartfest hätte man annehmen dürfen, daß eine zahlreichere Zuhörerschaft Interesse für diese zentrale Frage gezeigt hätte. Wer es für notwendig hält, das Interesse an den Völkerbundsangelegenheiten wach zu halten, muß immer wieder mit Bedauern feststellen, welche offenbare Uninteressiertheit dem Völkerbund gegenüber in Basel herrscht."